

MARBURGER JAHRBUCH
FÜR
KUNSTWISSENSCHAFT

DREIUNDVIERZIGSTER BAND

V&G

VERLAG UND DATENBANK FÜR GEISTESWISSENSCHAFTEN
2016

Veröffentlichung des Kunstgeschichtlichen Instituts der Philipps-Universität
Marburg / Lahn

und des

Deutschen Dokumentationszentrums für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg

Gedruckt mit Unterstützung der Wilhelm Hahn und Erben-Stiftung in Bad Homburg

Herausgegeben von Ingo Herklotz und Hubert Locher
Redaktion: Angela Kappeler-Meyer und Lena Terlisten

Das Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft publiziert Aufsätze zur Kunst- und Kulturgeschichte
von der Antike bis zur Gegenwart.

Redaktionsanschrift: Prof. Dr. Ingo Herklotz, Prof. Dr. Hubert Locher / Kunstgeschichtliches Institut
der Philipps-Universität Marburg / Biegenstr. 11 / D-35037 Marburg

Der Verlag hat sich nach besten Kräften bemüht, die erforderlichen Reproduktionsrechte für alle Abbildungen
einzuholen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
ISSN 0342-121x
ISBN 978-3-89739-896-2
Copyright 2017 by VDG Weimar
Druck: Westermann Druck Zwickau GmbH
www.vdg-weimar.de

INHALT

Jakub Adamski		
Hallenkirchen mit dreischiffigem Polygonalchor „ohne Umgang“		
Über die Genese und Bedeutung eines besonderen Kirchenbautypus der Spätgotik		7
Lothar Sickel		
Randnotizen zur Justizakte Caravaggios		
Gregorio Rotolanti und der Verleumdungsprozess von 1603		25
Valeria Pagani		
Documenti su Hendrik van Schoel		37
Julia Fischer		
„aus denen <i>fabulösen und poetischen Geschichten</i> “		
Das <i>Quos ego</i> in Pietro Scottis Freskenzyklus der Bildergalerie im Schloss Ludwigsburg		57
Claudia Hattendorff		
Bild und Augenzeugenschaft bei Jean-Louis Prieur und Louis François Lejeune		
Visuelle Wahrheitsbezeugungen in Frankreich um 1800		67
Andreas Zeising		
Anmut und Würde		
Franz Krügers „Bildnis des Prinzen August von Preußen“ und die Abgründe der Moderne		95
Hubert Locher		
„Rom“. Bei diesem Namen hört alles Träumen auf, da fängt die Selbsterkenntnis an“		
Böcklin, Feuerbach, Marées – und Georg Simmel in der Ewigen Stadt		115
Anna Maria Voci		
Deutscher Widerstand gegen die „Vernichtung Roms“ im Jahre 1886		
Neue Quellen zu einem alten Thema		125
Gabriella Cianciolo Cosentino		
Arte del popolo, architettura del Reich		
Mosaici e nazionalsocialismo		149
Sigrid Hofer		
Der Sieg der autonomen Kunst?		
Grafische Editionen, Druckwerkstätten und Pressen in der DDR		191
Bettina Morlang-Schardon		
Die Beseelung des Unberührbaren		
Zur Animation von Meisterwerken in Cut-Out und Gif-Art		213

Hauke Horn	
Der Jürgen-Ponto-Platz in Frankfurt am Main von Heinz Mack	
Kunst trifft Kapital im kommunalen Raum	227
Irene Schütze	
Koons, Murakami und Vasconcelos in Versailles	
Wertzuschreibung und Wertewandel durch Kontextualisierung	249

HALLENKIRCHEN MIT DREISCHIFFIGEM POLYGONALCHOR „OHNE UMGANG“

Über die Genese und Bedeutung eines besonderen Kirchenbautypus der Spätgotik

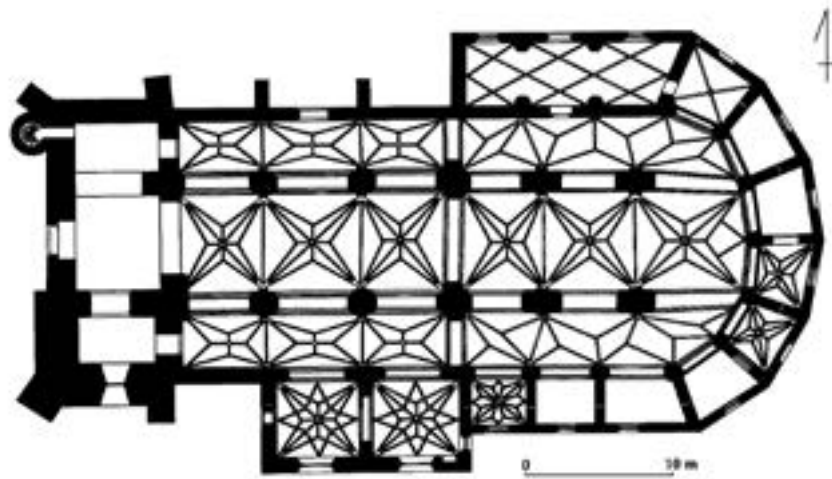
Jakub Adamski

Im 22. Band des ‚Marburger Jahrbuchs für Kunstwissenschaft‘ veröffentlichte Klaus Jan Philipp einen Artikel unter dem Titel ‚Polygonale dreischiffige Hallenchöre ohne Umgang‘. Das war der erste Versuch überhaupt, eine besondere Gruppe von spätgotischen Hallenkirchen wissenschaftlich zu untersuchen, die über weite Gebiete Europas verstreut sind: von Schweden im Norden bis Slowenien im Süden und von Bayern im Westen bis Siebenbürgen im Osten. Aufgrund des hybriden Charakters dieser Art dreischiffiger Kirchen, in denen sich Merkmale von Hallenumgangschören und Hallen mit einem geradem Schluss aller drei Schiffe vereinigen, kam der Forscher zu der Überzeugung, sie hätten sich in verschiedenen Teilen des Kontinents unabhängig voneinander entwickelt, und zwar durch Bereicherung des einschiffigen Hochchors.¹ Die Hypothese war mutig und diskutierbar, trotzdem wurde Philipps Beitrag in der Fachliteratur nicht aufgegriffen, und spätere Forscher präsentierten nicht selten widersprüchliche Auffassungen von der Genese und dem Charakter derartiger Bauten. Jüngst hat auch Christofer Herrmann in der 2015 veröffentlichten monumentalen Synthese der Geschichte der mittelalterlichen Architektur in Polen, wo eine Reihe von derartigen Bauwerken entstanden war, dazu Stellung genommen.² Es bietet sich somit die Gelegenheit, das Problem dieser spätgotischen Hallenkirchen, die sich eindeutigen typologischen Klassifizierungen entziehen, erneut aufzugreifen. Besonders wichtig scheint dabei zu sein, ihre Genese richtig zu erkennen, und eben dieser Frage ist der vorliegende Beitrag gewidmet.

Bei der Bestimmung der architektonisch-räumlichen Besonderheit dieses Hallenbautypus soll hier die wenig beachtete, obwohl überaus interessante Pfarrkirche St. Katharinen in Guhrau/Góra in Schlesien, im einstigen Herzogtum Glogau, nahe der Grenze zu Großpolen gelegen, als Ausgangspunkt herangezogen werden. Das stattliche Gotteshaus,

mit dessen Bau 1457 begonnen wurde, nachdem ein Brand die Vorgängerkirche zerstört hatte, war in den neunziger Jahren des 15. Jahrhunderts im Wesentlichen fertig gestellt.³ Der monumentale Baukörper lässt eine für die Spätgotik typische Umgangshalle vermuten, deren Langhaus und Chor von einer einheitlichen Umfassungswand umschlossen sind. Das Bauwerk zeichnet sich durch den sechsseitigen Schluss mit axialem Strebepfeiler im Osten und das große gemeinsame Dach über den beiden Teilen des Gotteshauses aus (Abb. 1, 2). Das architektonisch anspruchsvolle Bauprogramm ist vor allem an dem dichten Kapellenkranz um den Chor und an der zweitürmigen Fassade abzulesen. Hinter der so gestalteten Hülle, wie sie die Umfassungswand bildet, könnte man sich zwei Reihen hoher Pfeiler denken, die im Ostteil einen Stützenkranz bilden, der den Binnenchor von dem gleich hohen Umgang trennt. Für eine Pfarrkirche im mittleren Teil Europas in der Endphase der Gotik war der Hallenumgangschor wohl das prestigeträchtigste und ehrgeizigste architektonische Modell, bei dem das Vorhandensein eines Umgangs und oft auch eines Kapellenkranzes Reminiszenzen an einen Kathedralchor *opere francigeno* weckte. Dagegen machte der Konstruktionstypus der Halle selbst den Bau eines hohen Obergadens, bisweilen auch eines kostenaufwendigen äußeren Strebebogensystems entbehrlich.⁴ Im Falle der Guhrauer Pfarrkirche mit ihrem sechsseitig im Osten schließenden Baukörper und den niedrigen Kapellen ist die Ähnlichkeit mit der Pfarrkirche St. Jakobi in Neiße/Nysa (vor 1392–um 1430), einer der anspruchsvollsten Umgangshallen im gesamten mitteleuropäischen Raum (Abb. 3, 4), nicht zu übersehen.⁵

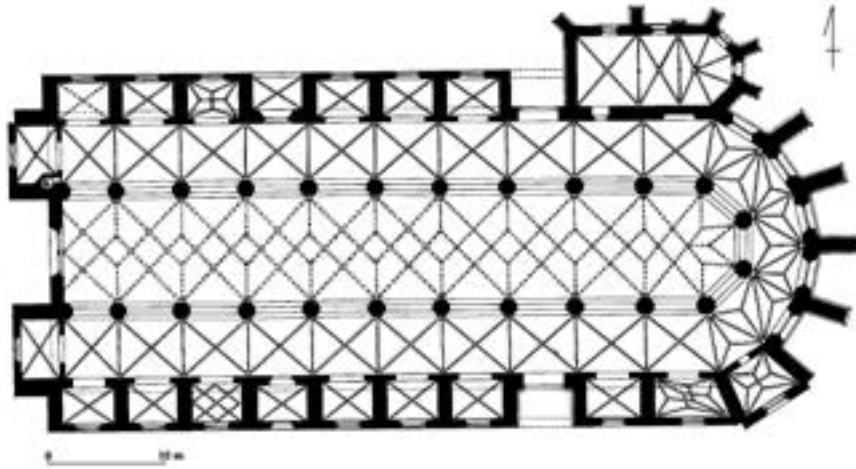
Wer die Guhrauer Kirche durch den westlichen Eingang betritt, wird allerdings überrascht, denn statt einen vom Pfeilerkranz umgebenen Binnenchor erblickt er zwei parallele Reihen von Pfeilerarkaden, die im späten 18. Jahrhundert nachträglich mit Putz



1 Góra/Guhrau, Pfarrkirche St. Katharinen, Grundriss



2 Góra/Guhrau, Pfarrkirche St. Katharinen, Blick von Südosten



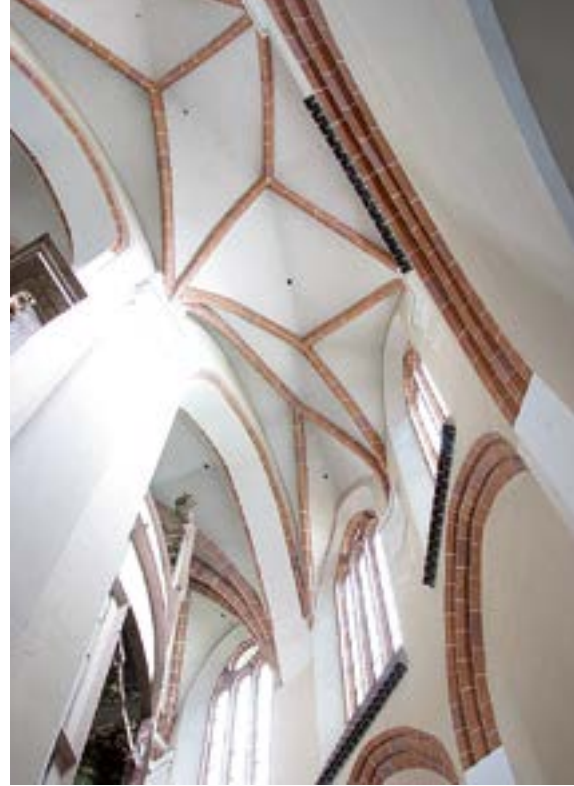
3 Nysa/Neiße, Pfarrkirche St. Jakobi, Grundriss



4 Nysa/Neiße, Pfarrkirche St. Jakobi, Blick von Süden



5 Góra/Guhrau, Pfarrkirche St. Katharinen, Blick ins südliche Chorseitenschiff



6 Góra/Guhrau, Pfarrkirche St. Katharinen, Ostabschluss

und Stuck ummantelt wurden und bis an die sechseckige Ostwand durch laufen (Abb. 5, 6). In dieser Raumvariante tritt an die Stelle der Achsjoche eines Hallenumgangs ein großes Joch über unregelmäßigem polygonalem Grundriss, das zum Mittelschiff des dreischiffigen Chores gehört. Architektonisch ist der Umgang hier in keiner Weise abgegrenzt, obwohl das Vorhandensein eines Kapellenkranzes darauf schließen lässt, dass der Bereich als solcher funktionierte, denn der Hochaltar stand ganz gewiss an derselben Stelle wie das bis heute erhalten gebliebene spätbarocke Retabel, also an der Grenze zwischen dem letzten und dem vorletzten Ostjoch.

Spätgotische Bauten, die nach dem obigen Schema errichtet wurden, also von einer einheitlichen Umfassungswand mit polygonalem Schluss im Osten ummantelt und mit zwei parallelen Reihen von Scheidarkaden im Innern ausgestattet sind, erreichten relativ selten die Dimensionen und das stattliche Aussehen der Guhrauer Pfarrkirche. In ihren Maßen und im Anspruch gehört sie zu einer Grup-

pe künstlerisch herausragender Sakralbauten wie der Benediktinerkirche in St. Lambrecht in Kärnten (Chor 1386–1405),⁶ der Jakobskirche in Straubing (Werk Hans von Burghausens, ab ca. 1395 in Bau),⁷ der Jakobskirche in Wasserburg (Chor aus den Jahren 1445–1448, von Stephan Krumenauer nach einem Entwurf Burghausens errichtet),⁸ der Georgskirche in Nördlingen (Chor 1442 unter Leitung von Nikolaus Eseler d. Ä. begonnen)⁹ sowie den Marienkirchen in München (1468–1494, Jörg von Halspach und Lukas Rottaler) (Abb. 7)¹⁰ und Zwickau (1453–1470).¹¹ Weitaus häufiger kam dieses Modell bei eher kleineren Bauten, meist mit drei- oder fünfseitigem Ostabschluss und ohne Kapellen, zur Anwendung. In ihrem Fall trennte man den Umgang funktional nicht ab und stellte den Altar direkt an der Umfassungswand auf, auf die das Mittelschiff zulief, wie in den übrigen polnischen Beispielen (Abb. 8). Beachtenswert ist dabei, dass ein oft vorkommender Zug bei Bauten dieser Art, den monumentalen wie den bescheideneren, in